

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Freundschaft
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Paul Häberlin

Freundschaft

Von P. Häberlin
Professor an der Universität Basel

I.

Den Anlass zu der folgenden psychologischen Betrachtung bildet eine Debatte zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechts, der ich neulich als Unbeteiligter zugehört habe. Ich konnte nicht jedes Wort verstehen, aber es handelte

sich um Liebe und Freundschaft, ein Thema, das ja der reiferen Jugend besonders naheliegt. So viel ich heraushören konnte, wurden folgende Positionen vertreten. Eine junge Dame behauptete mit grossem Eifer, auch zwischen Menschen verschiedenen Geschlechtes gebe es reine

Freundschaft und Kameradschaft, ohne jeden erotischen Einschlag; sie berief sich dabei auf ihre eigene Erfahrung. Ihr hielt ein junger Mann entgegen, diese Ansicht sei eine Selbstdäuschung, und gerade der Eifer, mit dem sie vertreten werde, sei verdächtig; in Wirklichkeit seien immer erotische Gefühle und Motive mit im Spiel, auch wenn keines von beiden Beteiligten sie sich eingestehet. Ihn unterstützte ein anderer, ging aber noch weiter, behauptend, selbst zwischen Angehörigen des gleichen Geschlechts sei so etwas wie «reine Freundschaft» nicht möglich, oder genauer: alle sogenannte Freundschaft sei im Grunde pure Erotik, nur in mehr oder weniger verkappter Form. Der Eros sei überhaupt die einzige positive Form der Beziehung zwischen Mensch und Mensch, und ohne ihn würden alle gegenseitig sich auffressen. — Die jungen Leute wurden nicht einig; ja, es schien mir, dass sie ein wenig aneinander vorbeiredeten, weil die Begriffe, mit denen sie fochten, nicht bei allen Beteiligten die gleichen waren und wohl auch bei jedem einzelnen von ihnen der völligen Klarheit entbehrten. Vielleicht vermögen die folgenden Betrachtungen dieser Klarheit zu dienen.

Dass «Liebe» ein mehrdeutiges Wort ist, diese Erkenntnis stammt ja wohl nicht erst von gestern. Catull, der römische Dichter, apostrophiert einmal seine Lesbia also: «Einstmals liebte ich dich, und nicht nur so, wie jedermann die Geliebte liebt; nein, wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebte ich dich. Aber nun, da ich dich kenne, erscheinst du mir ebenso verächtlich, als ich in Liebe zu dir entbrenne. Was ist es nur, das mich zwingt, dich immer mehr zu lieben und

zugleich immer weniger in Wohlgesinnung dir zugetan zu sein?» Und später: «Nun hat sich so mein Sinn verwirrt, dass ich nicht einmal mehr versuchte, dich zu schätzen, wenn du noch so vortrefflich erscheinen solltest, und dass ich doch nicht ablassen könnte, dich zu lieben, möchtest du auch das Schlimmste tun.»

Zwei Arten der «Liebe» scheiden sich hier, ja sie treten sich direkt gegensätzlich gegenüber. Hier: wie ein Vater seine Kinder liebt, Wohlgesinnsein, Achtung; dort: wie jedermann die Geliebte liebt, Entbranntsein, Liebe, die unabhängig ist von menschlicher Wertschätzung. Wir erkennen darin ohne weiteres die beiden Grundinteressen, die den Menschen zum Menschen hinziehen, und die es vermögen, dass er den isolierenden Standpunkt blosser Selbstbehauptung verlässt, um Gemeinschaft mit seinesgleichen zu begründen oder aufzusuchen.

Eros, Liebestrieb, heisst das eine dieser Interessen. Als ein Schicksal waltet er, eine Bedürftigkeit unserer Natur, ein Gegengewicht gegen jenen andern Trieb der Selbsterhaltung und Selbstverteidigung, der das Ich vom Du scheidet und das Du höchstens als Mittel zum Gebrauch oder zur Machterhöhung des Ich gelten lässt. Der Eros wischt die Grenzen zwischen Ich und Du aus, er will, dass das Ich sich im andern verliere, und dass das Andere dieses Sichverlieren entgegenkommend möglich mache. Er ist Leidenschaft, Entbranntsein, Trieb, Anschlussbedürfnis, Angst vor dem Alleinsein, Passion der Vereinigung mit dem, was nicht Ich ist. Darum stellt er an das Du die ungestüme Forderung des Entgegenkommens, denn der Anschluss

ist nicht möglich, wenn das Andere nicht will. Darum auch wandelt er sich in leidenschaftliche Depression, wenn das Du nicht entgegenkommt, und gar in ebenso leidenschaftlichen Hass, wenn er in brüsker Weise zurückgewiesen wird. Wie wiederum Catull klagt: « Ich liebe und hasse zugleich; fragst du mich, wie ich das anstelle: ich weiss es nicht; aber ich fühle so und leide Marter daran. »

In allem von diesem Liebestrieb verschieden, wiewohl ebenfalls eine Art von « Zuneigung », ist jene andere Liebe, die Catull meint, wenn er von Achtung, Wohlwollen, Wertschätzung spricht. Auch sie entspringt einem Urinteresse der Seele, welches über die Betonung des eigenen Ich hinausführt. Aber es ist diesmal nicht das Interesse der liebenden Verschmelzung mit dem Du, sondern es ist die ehrfurchtige Sehnsucht nach Ueberwindung der Knechtschaft des Ich mit seinen persönlichen Begehrlichkeiten und Leidenschaften. Wir fühlen uns gefangen in der Notdurft der Sorge für das bisschen Existenz, gefangen aber auch in jenem leidenschaftlichen Trieb des Eros. Unser Geist möchte sich erheben über diese Bedingtheiten des individuellen Daseins mit seiner Subjektivität; er ist die Liebe zum Objektiven, Wahren, Schönen, Edeln, zum sachlichen, ewigen Gesetz des schlechthin Guten, zum reinen Urbild des nicht an persönliche Bedürftigkeit gebundenen Daseins. Er ist der Sinn für das Ewige, Eine, das jenseits aller Zersplitterung in einzelne Existenzen mit ihren ichbezogenen Ansprüchen steht.

Aus diesem Interesse heraus versuchen wir uns über die blosse Ichhaftigkeit zu erheben. Wir schämen uns dieser nackten, begehrlichen und bedürftigen Ich-

heit; wir streben nach Gütern und Werten, welche vom persönlichen Bedarf unabhängig und daher geeignet wären, wahrhafte Gemeinschafts-Güter zu sein. Wir streben überhaupt nach Gemeinschaft, in welcher das Ich sich hingebend und dienend einfügen könnte. Denn indem wir an der Gemeinschaft und an Werten der Gemeinschaft bauen, gelingt es uns verhältnismässig, das Persönliche hintanzusetzen und unser Leben von einer höhern als der individuellen Warte aus zu führen. Wir leben nicht mehr uns allein, sondern einer Idee, einer grossen und guten Sache; wir leben ein würdiges Leben, und dieses Leben verliert seinen Wert nicht mit dem Aufhören der persönlichen Existenz — während der Wert aller nur subjektiven Güter mit dem Tode dahinfällt.

Darum wird es uns eigentümlich wohl, wenn wir einmal vergessen können, dass wir Ich sind; darum fühlen wir uns rein und sauber, wenn wir sachlichen Notwendigkeiten der Gemeinschaft, der Familie, der Gerechtigkeit, der Erziehung, der Kunst oder Wissenschaft — kurz, wenn wir der Notwendigkeit des Richtigen und Guten unsere Kräfte widmen, ohne Ansehen der eigenen Person. Darum aber auch wird unsere Seele eigentümlich wohltätig berührt, wenn wir fremde Beispiele selbstloser Hingabe an übersubjektive Ziele erleben. Solche Beispiele sind das einzige auf der Welt, für das wir jenes reine Gefühl der Achtung reservieren, der geistigen Zustimmung und Verehrung, welches seinerseits den Appell an die eigene Selbstüberwindung darstellt. Wir achten und verehren den Menschen, in welchem wir das Urbild höherer Existenz lebendig sehen, wir achten

ihn um seiner Erhebung über das Ich willen.

Auch diese Wertschätzung ist eine « Liebe », aber von ganz anderer Art als die erotische Anschlussbedürftigkeit. Sie will sich nicht ins andere verlieren; sie gilt überhaupt nicht dem Du als solchem, sondern dem Ideal, welches im Du verhältnismässig rein verkörpert erscheint. Gerade die Achtung verbietet eine begehrliche Annäherung nach Art der erotischen Wünsche. Das Verhältnis zum geachteten und verehrten Menschen ist ein ganz anderes als dasjenige, das zwischen dem Subjekt und dem Objekt der triebhaften Liebe waltet. Darum heischt die verehrende « Liebe » auch nicht das « Entgegenkommen » des Du; sie sieht im Gegenteil die Distanz und respektiert sie. Sie ist nicht eine Verliebtheit, nicht eine Passion, sondern ein wie staunendes Aufschauen zum Hohen, Reinen, welches einem Entschluss und Gelübde für die eigene Lebensführung gleichkommt. Nicht für sich will der also Verehrende den Gegenstand seiner geistigen Liebe haben; sondern sich selbst möchte er hingeben können — nicht jenem verehrten Du in seiner individuellen Gestalt, sondern der Idee, als deren Diener oder Offenbarer das Du erscheint, in sachlicher, nicht persönlicher Hingabe. Dieser Liebe ist darum auch der Hass vollkommen fremd; denn da sie nicht von persönlicher Art ist, kann sie auch nicht persönlich zurückgewiesen werden, noch deshalb in ihr Gegenteil sich verkehren.

So sehr verschieden ist diese geistige Liebe von der erotischen, dass sie beide sehr leicht in direkten Gegensatz treten können. Wie Catull es erfahren hat. Natürlich: die Erotik ist ja eine Begehrlich-

keit des in sich selbst beschränkten Ich, ein Bedürfnis subjektiver Art, in welchem das Ich sich, um *seinetwillen*, zu befriedigen sucht; die geistige Liebe dagegen entspringt gerade der Sehnsucht nach Erhebung über die nur subjektiven Ansprüche, also auch über die erotische Bedürftigkeit, die so zum Anlass der Scham werden kann. So kommt es, dass die Liebe zum Guten nicht selten zu kämpfen hat gegen die erotische Liebe, wo diese die Herrschaft über unser Leben an sich reissen will. Und so auch ist es erklärlich, dass wir am selben Orte erotisch entbrannt sein können, wo jene verehrende Liebe fehlt, und umgekehrt. Catull wird in seine Lesbia verliebt sein, möchte sie auch « das Schlimmste tun », möchte sie auch so verächtlich werden, dass er selber nicht einmal mehr versuchen könnte, sie zu achten.

Dieser Unterschied, ja diese prinzipielle Gegensätzlichkeit zwischen Liebe und Liebe muss vor allem klar sein, wenn man über Freundschaft reden will. Sonst wird alles ein Geschwätz.

Dass Freundschaft ein Sympathie-Verhältnis ist, dass sie also mit Liebe oder Zuneigung etwas zu tun hat, dies steht von vornherein ausser allem Zweifel. Aber die Frage ist, mit welcher Art von Liebe sie verwandt oder vielleicht sogar identisch sei. Ist das Verhältnis zwischen den Freunden das der reinen verehrenden Achtung oder Wertschätzung, oder gründet Freundschaft sich auf den Eros in jener triebhaft subjektiven Bedeutung des Wortes? Gehört Freundschaft in den Kreis der himmlischen oder in den der irdischen Liebe?

Sobald man die Frage so stellt, so werden es verhältnismässig wenige sein, die

nicht sofort antworten: keines von beiden. Aber was dann? Ist dann Freundschaft eine dritte Form der Zuneigung, neben jenen beiden Arten der Liebe? Wir werden sehen. Zuvor aber wollen wir, angesichts gewisser extremer Auffassungen, doch jene erste Antwort «keins von beiden» festnageln und begründen. Sie wurde in der Diskussion, von der wir ausgegangen sind, abgelehnt sowohl von dem jungen Mädchen, das für Freundschaft ohne Erotik schwärzte, als auch von ihrem Partner, der alle «positive Beziehung» von Mensch zu Mensch als Erotik erklärte. Nach dieser letzten Auffassung wäre Freundschaft eine Art erotischen Verhältnisses; jene junge Dame dagegen schien ausdrücken zu wollen, dass gegenseitige (wohl nicht einseitige) Wertschätzung das genügende Element der Freundschaft bilde.

Nun also: dass einseitige Achtung kein Freundschaftsverhältnis ergibt, das ist wohl von vornherein offenbar. Freundschaft ist ein gegenseitiges Verhältnis, und sie stellt eine gewisse Intimität der Beziehung dar, welche zweifellos etwas anderes ist als das verehrende Aufschauen zum Höheren oder Besseren auf der einen Seite und das gütige Wohlwollen auf der andern. Wenn zwischen dem in der Sphäre der geistigen Sehnsucht Verehrten und dem Verehrenden eine persönliche Berührungs- oder Beziehung überhaupt stattfindet (was ja nicht notwendig der Fall ist), so wäre sie etwa als Verhältnis des Führers zum Anhänger oder Jünger zu bezeichnen, aber sicher nicht als Freundschaft. Gerade die in diesem Falle obwaltende und vom Verehrenden gewahrte Distanz verhinderte ein Freundschaftsverhältnis.

Aber im Grunde ist gerade deshalb auch gegenseitige Achtung (Liebe in diesem Sinne) nicht dasselbe wie Freundschaft. Gegenseitige Achtung ist durchaus möglich. Denn sehr wohl kann einer der beiden Beteiligten im andern eine Reinheit verehren, die ihm selber wirklich oder doch in seinen Augen fehlt, während der andere umgekehrt zum ersten aufschaut um anderer oder vielleicht sogar um derselben Qualitäten willen. Es braucht übrigens in der Achtung nicht einmal ein «Aufschauen» im Sinne einer persönlichen Ueberordnung zu liegen; die Achtung gilt ja überhaupt nicht eigentlich dem Du, sondern dem «überwirklichen» Ideal, welches im Du mehr oder weniger verkörpert erscheint. Darum wäre Achtung, und auch gegenseitige Achtung, auch dort möglich, wo zwei Menschen in gleicher Treue und Reinheit einer gemeinsam anerkannten Idee dienen und wo sie sich dieser ihrer «Wertgleichheit» bewusst wären. Allein Freundschaft wäre doch auch solche gegenseitige Wertschätzung noch nicht. Es wäre immer noch jenes distanzierte Verhältnis gegenseitiger Anerkennung, das zwischen manchen von uns existiert, ohne dass wir deshalb Freunde zu sein brauchten. Es fehlt da offenbar noch etwas, was eben die zur Freundschaft gehörende persönliche Vertrautheit und Intimität ausmacht. Was es ist, werden wir sehen.

Aber wenn Achtung nicht ausreicht zur Begründung der Freundschaft, so reicht der Eros, im Sinne des Liebestriebes, oder vielmehr der Verliebtheit, dazu sicher ebensowenig aus. Von einseitiger Verliebtheit leuchtet dies ohne weiteres ein, wenn anders Freundschaft ein ge-

gegenseitiges Verhältnis ist. Aber auch ein gegenseitiges Liebesverhältnis ist etwas anderes als Freundschaft; die Beziehung ist von anderer Art, auch wenn man die Erotik nicht ausschliesslich im geschlechtlichen Sinne versteht. Erotische Liebe ist eine Leidenschaft, die an ihrem Gegenstand ihre Befriedigung und nichts anderes sucht. Ihr Gegenstand ist für sie Mittel zum Zweck dieser Befriedigung und kommt in keiner andern Weise in Betracht. Daher fragt sie nicht danach, wie dieser ihr Gegenstand an und für sich sei; es kommt ihr nur darauf an, wie er für mich, den Liebenden, sei, ob er mir entgegenkomme oder nicht, ob er mich reize oder nicht. Im Falle der Freundschaft ist das zweifellos anders. Ich verlange von jemand, der mir Freund sein soll, mehr als dass er mich « anziehe » und meinem Bedürfnis entgegenkomme; vor allem wäre er nicht mein Freund, wenn er mir nichts anderes als Mittel zur Befriedigung meines triebhaften Bedürfnisses wäre. Die Freundschaft schliesst gerade aus, dass einer dem andern nur Mittel zum Zwecke sei. Daher ist es sehr wohl möglich, jemand zu lieben (erotisch), ohne dass wir uns doch bereit finden könnten, ihn zu unserm Freunde zu wählen. Es gibt Menschen, die unsere Leidenschaft reizen und mächtig auf sich ziehen; aber in den Kreis unserer Freunde könnten wir sie trotzdem nicht aufnehmen — ja vielleicht gerade

deswegen nicht: Liebesverhältnis und Freundschaftsverhältnis sind Beziehungen, die sich im Grunde, oder doch bei gewissen Graden, gegenseitig geradezu stören. Freundschaft ist nicht in der Weise ein leidenschaftliches Verhältnis, wie die erotische Beziehung es immer ist; sie ist in gewissem Sinne « ruhiger », jedenfalls sachlicher. Es mag schon sein, dass jemand, zu dem ich erotisch hingezogen bin, auch mein Freund werde. Aber dann muss etwas anderes, in der Erotik nicht aufgehendes, hinzukommen. Es fehlt im rein erotischen Verhältnis etwas zur Freundschaft, gerade so, wie dem Verhältnis gegenseitiger Achtung oder Anerkennung etwas zur Freundschaft fehlt.

Forscht man diesem Manko auf beiden Seiten nach, so kommt man zum Schluss, dass dem Achtungsverhältnis, im Vergleich zur Freundschaft, gerade das fehlt, was das erotische Verhältnis auszeichnet, nämlich jene Wärme oder Intimität, die der blosse Respekt nicht enthält — und dass anderseits dem reinen Liebesverhältnis, wiederum im Vergleich zur Freundschaft, eben jene « sachliche » Anerkennung oder Zustimmung fehlt, welche das Wesen der « geistigen Liebe » ausmacht. In der Tat ist es das Geheimnis aller Freundschaft, dass hier die Beteiligten sich gegenseitig achten und lieben, oder lieben und achten.

Fortsetzung und Schluss dieses Artikels von Prof. P. Häberlin erscheint in einer der nächsten Nummern.

